

Das vergessene Denkmal von Harmuthsachsen oder wie Waldkappel zu Beginn des 2. Weltkrieges von evakuierten Saarländern überschwemmt wurde

Eine Spurensuche

Von Paul Glass

1. Das vergessene »Denkmal« von Harmuthsachsen

Der Hinweis auf den »Stein des Anstoßes« fiel eher beiläufig: Bei einem Zeitzeugengespräch im Saarland im Mai 2013 zum Thema »Evakuierung der saarländischen Grenzbevölkerung in Bergungsgebiete in Mitteldeutschland« teilte mir ein Zeitzeuge (*1925) ein verblüffendes Detail mit: Seine beiden jüngeren Brüder haben in ihrem Bergungsort Harmuthsachsen bei Waldkappel auf der Rückseite eines steinernen Wegweisers eine Dankesinschrift im Namen der dort untergebrachten Saarländer hinterlassen, die bei den Einheimischen völlig in Vergessenheit geriet, die aber heute noch existiert und einmalig im gesamten »Bergungsgebiet« sein dürfte.¹ Und



Abb. 1: Evakuierte Saarländer am Gedenkstein in Harmuthsachsen im Sommer 1940 und Gedenkstein heute (Straßenansicht) [Foto links: Werner Weiter, St. Nikolaus; rechts: Stadt Waldkappel]

1 Es kam schon mal vor, dass dankbare Saarländer in späterer Zeit eine Erinnerungstafel im Bergungsort aufstellten, so geschehen beispielsweise in Rosenhammer in Oberfranken, wo Menschen aus den Ensheimer Nachbarorten Heckendalheim und Ommersheim evakuiert waren. Arbeitskreis Dorfgeschichte (Hg.): Zeitzeugen im II. Weltkrieg. Ommersheimer erzählen, o. O. [Mandelbachtal] 2009, S. 403.

nicht nur das: Der Zeitzeuge präsentierte mir auch ein zeitgenössisches Foto mit evakuierten Familienmitgliedern am »Gedenkstein«. Als Inschrift hatten die dankbaren Saarländer folgende Worte gewählt: »Zum Andenken an die Rückgeführten von der Saar 1939–1940«.

Jetzt hat dieser alte »Gedenkstein« wirklich etwas angestoßen: nämlich eine Geschichte über die Evakuierung der saarländischen Grenzbevölkerung in den Jahren 1939/40, als an die 2000 Saarländer, vor allem aus der Gemeinde Ensheim/Saar,² in Waldkappel und Umgebung untergebracht werden mussten.³ Der vorliegende Artikel soll am Beispiel der genannten Gemeinden einen Überblick über die großen Herausforderungen dieser einmaligen, aber großenteils in Vergessenheit geratenen Aktion geben. Die Vorgeschichte und Vorbereitung dieser groß angelegten, zunächst streng geheim gehaltenen Evakuierungsmaßnahme, die *wirtschaftliche Freimachung* sowie die Lage im *Freimachungsgebiet* bis zur Heimkehr sowie den *Wiederaufbau* möchte ich an dieser Stelle aus Platzgründen nicht behandeln und verweise auf die einschlägige Literatur.⁴

Die Abhandlung soll nicht nur an eine längst vergessene Episode aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges erinnern, sondern auch hessische Historiker und Geschichtsinteressierte anregen, sich des Themas vor Ort, etwa in Zusammenarbeit mit örtlichen Geschichtsvereinen, Geschichtswerkstätten oder sog. »Senioren-Cafés«, anzunehmen. Denn das Ereignis wurde sowohl im saarländischen *Freimachungsgebiet* als auch in den *Bergungsgebieten* – bis auf wenige Hinweise in manchen Ortschroniken – bisher nicht aufgearbeitet.⁵ Aufgrund der recht schlech-

- 2 Seit der Gebietsreform 1974 ist Ensheim Stadtteil der saarländischen Landeshauptstadt Saarbrücken. Zwar wurden die Gemeindeakten kurz vor Kriegsende fast vollständig vernichtet, aber in den Akten des damals für Ensheim zuständigen Landratsamtes St. Ingbert finden sich relativ viele Hinweise. Ensheim hatte damals 3.621 Einwohner. Landesarchiv Saarbrücken, Best. LRA.IGB Nr. 47 [künftig abgekürzt: LA SB].
- 3 Der Begriff »Evakuierung« war bei den damals beteiligten Saarländern üblich, während offiziell von *Freimachung* oder *Rückführung* gesprochen wurde. Für die Evakuierten wurden in den Bergungsgebieten – vor allem in den ersten Wochen – höchst unterschiedliche Begriffe gebraucht, die allerdings für eine Stichwort- oder Volltextsuche in den lokalen Archiven gute Dienste leisten können: *B-Leute*, *Bergungsleute*, *Bergungsbevölkerung*, *Grenzabwanderer*, *Rückwanderer*, *Flüchtlinge*, *Westflüchtlinge*, *Räumungsflüchtlinge*, *Geräumte*, *Rückgeführte*, *Zurückgeführte*, *Räumlinge*, *Rückkehrer*, *Heimkehrer* oder schlicht *Saargäste*. Dem sprachlichen Wildwuchs setzte erst eine amtliche Vorschrift ein Ende, wonach fortan nur noch die Begriffe *Freimachung*, *Rückführung* und *Rückgeführte* benutzt werden durften.
- 4 Siehe dazu v. a. Hans-Walter HERRMANN: Die Freimachung der Roten Zone 1939/40. Ablauf und Quellenlage, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 32, 1984, S. 64–89; Irmengard PELLER-SÉGUY: Von »Adventskranz« bis »Hinterhaus«. Die politischen und militärischen Hintergründe der ersten Evakuierung der Saar 1939, in: Saarheimat 13, 1969, S. 205–209. Frau PELLER-SÉGUY hat im selben Jahr im Auftrag des Saarländischen Rundfunks eine sehenswerte TV-Dokumentation über die Evakuierung gedreht. Vgl. für die politische Grundstimmung in den Tagen vor der Evakuierung: Richard OVERY: Die letzten zehn Tage. Europa am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. 24. August bis 3. September 1939, München 2009. Vgl. die diesbezüglichen Quellen im LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 107.
- 5 Selbst in den *Freimachungsgebieten* war das Thema lange Zeit von den Historikern unbeachtet geblieben. Zwar gab der langjährige Chef des saarländischen Landesarchivs, Hans-Walter HERRMANN 1984 einen guten Überblick über die in den Archiven damals vorhandenen bzw. zugänglichen Quellen und beschrieb die Vorbereitung und die Durchführung (vgl. Anm. 4), doch wurde die Thematik danach nicht weiter aufgegriffen. Erst in den letzten Jahren entdeckte man das Thema neu und band es auch in ein Forschungsprojekt ein, das aber noch nicht abgeschlossen ist. Vgl. dazu <http://www.nng.uni-saarland.de/forschung/forschungsschwerpunkte/evakuierungen.htm> [Aufruf am 1.8.2013]. Momentan entstehen sowohl eine Diplomarbeit als auch eine Doktorarbeit zu Teilaspekten der Evakuierung.

ten Quellenlage für Nordhessen habe ich auch auf aussagekräftige Quellen aus anderen Bergungsgebieten zurückgegriffen.

2. Wie die *Rückgeführten* nach Waldkappel und Umgebung kamen

Die *Freimachung* der *Roten Zone*⁶ und ggf. der *Grünen Zone* sollte laut den *Freimachungsanweisungen*⁷ unter dem Oberbefehl des Armeeoberkommandos (AOK) XII stehen, wobei dessen Weisungen für alle anderen Beteiligten bindend sein und militärische Erwägungen vor allen zivilen Aspekten Vorrang haben sollten. Das ist vermutlich auch der Grund dafür, dass die Organisation der Evakuierung der damaligen Wehrkreiseinteilung folgte. Die zu evakuierenden saarländischen Gemeinden lagen alle im Wehrkreis XII (Standort Wiesbaden) und sollten anlässlich der Evakuierung über den gesamten Wehrkreis IX (Standort Kassel) verteilt werden. Mit Kriegsbeginn am 1. September 1939 traten in allen Wehrkreisen speziell von Hitler ernannte Reichsverteidigungskommissare ihr Amt an: Im Wehrkreis IX war nunmehr der thüringische Gauleiter Sauckel für alle Verteidigungsfragen – und damit auch für die Durchführung der *Freimachung* – zuständig.⁸ Aus den Grenzgebieten im Saarland, in der Pfalz und in Baden sollten – in mehreren Stufen nach Bekanntgabe eines bestimmten Kennwortes – etwa eine Million Menschen vor dem erwarteten Angriff der Franzosen in spezielle *Bergungsgebiete in Mitteleuropa* in Sicherheit gebracht werden, darunter etwa 300.000 Saarländer.⁹ Die Bürger aus Saarbrücken (Stadt und Land) sollten nach Nordhessen und die Bewohner des Kreises Merzig in den Harz transportiert werden, jene aus Saarlautern (heute: Saarlouis) waren für Thüringen vorgesehen.¹⁰ Die Menschen aus den 26 zu räumenden Gemeinden des Kreises St. Ingbert¹¹ sollten laut Planung in den thüringischen Landkreisen Arnstadt und Gotha (Stadt und Land) und im Stadtkreis Weimar sowie in der bay-

6 Unter der *Roten Zone* verstand man einen etwa zehn Kilometer breiten Streifen von der Grenze landeinwärts vor dem Westwall und knapp in den Westwallbereich hinein. Die sich daran weiter landeinwärts anschließende *Grüne Zone* war im Schnitt etwa 20 km breit und befand sich im eigentlichen Westwallgebiet. Bei einem eventuellen Krieg mit Frankreich sollte die gesamte Zivilbevölkerung aus der *Roten Zone* evakuiert werden, im Falle eines französischen Einmarsches auch jene der *Grünen Zone*. Vgl. dazu auch <http://www.memotransfront.uni-saarland.de/westwall.shtml> [Aufruf am 9.8.2013]. Eine Karte zum Verlauf der westlichen Verteidigungslinie im Web unter der URL <http://www.dhm.de/lemo/objekte/pict/20031311/index.html> [Aufruf am 10.8.2013].

7 Ein Exemplar der *Freimachungsanweisungen* befindet sich im LA SB, Best. Nachlass Peller-Séguy.

8 Stadtarchiv Homburg/Saar, Best. *NSZ Rheinfo* (Ausgabe Homburg v. 6.9.1939).

9 Die *Freimachungsanweisungen* wurden in den Panzerschränken der mit der Durchführung der Evakuierung befassten zivilen Stellen (NSDAP-Kreisleitung, Verwaltungen von Landkreisen, Städten und Gemeinden) bei größter Geheimhaltung aufbewahrt. Vgl. Richard B. HUDLET: *Vor 60 Jahren – Erste Evakuierung, Zweibrücken 1999*, S. 5.

10 *Kurhessen* zählte damals nur 900.000 Einwohner und sollte in den 16 Stadt- und Landkreisen allein 100.000 Saarländer aus Saarbrücken aufnehmen. Vgl. Hans TRAUTES: *Erinnerungen an Saarbrücken während des Zweiten Weltkrieges, Saarbrücken 1974*, Kap. 2. Einer Aufstellung von Irmengard PELLER-SEGUY nach Unterlagen des Reichssicherheitshauptamtes aus dem Bundesarchiv, Best. R 58-144, ist zu entnehmen, dass in diesem Gau knapp 73.000 Evakuierte untergebracht wurden. LA SB, Best. Nachlass Peller-Séguy (Zusammenstellung der Flüchtlingszahlen).

11 Vom Kreis St. Ingbert blieben nur drei Gemeinden ungeräumt, darunter die Stadt St. Ingbert selbst.

erischen Oberpfalz untergebracht werden. Für die Ensheimer waren vor allem die Landkreise Gotha und Arnstadt und zusätzlich Eschwege vorgesehen.¹²

Ein am 30. August 1939 an die Bevölkerung verteiltes Merkblatt informierte diese über die *Freimachung von Wohngebieten* bei drohender Kriegsgefahr und gab entsprechende Anweisungen für den *Freimachungsfall*.¹³

Direkt nach dem deutschen Überfall auf Polen ließ Frankreich die grenznahen Bereiche Lothringens und des Elsass räumen. Die evakuierte lothringische und elsässische Bevölkerung wurde übrigens tief ins französische Kernland, v. a. in das Département Charente gebracht.¹⁴ Zu diesem Zeitpunkt waren aus der *Roten Zone* schon alle Kranken, Geisteskranken, Gefangenen und schwangeren Frauen evakuiert worden, teils in ganz andere Regionen wie die späteren Bergungsgebiete, z. B. nach Bayerisch Schwaben.¹⁵

Auch für die deutschen Grenzgebiete im Saarland, in der Pfalz und in Baden wurde der Räumungsbefehl ausgerufen,¹⁶ aber am Tag darauf wieder zurückgenommen – offenbar weil zunächst die französische Kriegserklärung und ein erwarteter Angriff ausblieben.¹⁷ Dennoch wurden schon überall die nicht Marschfähigen, die Mütter mit kleinen Kindern sowie die älteren Menschen, mit Hilfe von Bussen, offenen Lastwagen und Gespannen zum vorgesehenen Rastraum IV bei Kaiserslautern transportiert, auch von Ensheim aus.¹⁸ Man räumte den Menschen nur etwa zwei bis drei Stunden Zeit zum Packen ein, manchmal sogar noch weniger, und beschränkte das mitzunehmende Gepäck auf lächerliche 20 kg.¹⁹ Da sich damals kaum jemand einen Koffer leisten konnte, wurden die wenigen Habseligkeiten in Kopfkissenbezüge oder Säcke gesteckt und zugenäht.

12 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 54. Ich konnte allerdings keine Quellen auffinden, die eine genaue Verteilung der Gemeinden des *Freimachungsgebietes* auf jene des *Bergungsgebietes* zum Gegenstand haben. Ob es eine solche Feinplanung überhaupt gegeben hat, muss aufgrund der Aktenlage bezweifelt werden.

13 Vielerorts wurde die Bevölkerung auch persönlich informiert und instruiert, wie der damals stellvertretende Freimachungsleiter von Mettlach/Saar berichtete. Vgl. Geheime Reichssache »Frühlingsfest im Vorgarten«. TV-Dokumentation des Saarländischen Rundfunks zum 30-jährigen Jahrestag der Evakuierung im Westen (1939).

14 Darüber ausführlich: Marcel NEU: *L'Évacuation en Lorraine, Sarreguemines 1939*. Im Gegensatz zu den Saarpfälzern waren die Lothringer und Elsässer über mögliche Evakuierungsmaßnahmen schon länger informiert.

15 Vgl. den Pfarrbrief des Ensheimer Geistlichen Alois Konrath an seine Pfarrangehörigen vom 29.6.1940. Auch im Internet: http://www.ensheim-saar.de/kb_t3940.htm [Aufruf am 10.8.2013].

16 Ein Ensheimer Zeitzeuge, der damals auf dem Bürgermeisteramt zum Telefondienst eingeteilt war, erinnert sich noch gut an den 1. September 1939, als um 6 Uhr das Telefon klingelte und ihm die Kreisverwaltung St. Ingbert mitteilte, dass Ensheim innerhalb von 48 Stunden zu räumen sei. Zeitzeugenbericht von Hermann WILHELM, Ensheim (2009).

17 Vgl. AK Dorfgeschichte: Zeitzeugen (wie Anm. 1), S. 28.

18 Vor allem die Fahrt auf offenen Lastwagen oder Güterwaggons verursachte bei vielen Evakuierten gesundheitliche Probleme, und so kamen diese ohnehin leidgeprüften Menschen auch noch krank im Bergungsgebiet an. Über diesen Aspekt der Evakuierung berichtete Maria Schmitt aus Ensheim an ihren Bruder Peter in einem Brief vom 9. Januar 1940: *Wir waren schon alle krank, denn wir sind zu viel erfroren auf der Fahrt. Die Großmutter [...] liegt im Bett und tut sich bald maustot husten.* (Sammlung Josefa Schmitt, Ensheim).

19 Die marschfähige Bevölkerung durfte sogar nur 15 kg Marschgepäck mitnehmen. Vgl. Doris SECK: *Saarländische Kriegsjahre*. Es begann vor 40 Jahren, Saarbrücken 1979, S. 16.

Allein diese Evakuierungsaktion zog sich angesichts der großen Zahl an Menschen im Ort fast über den ganzen Tag hin.²⁰ In Olsbrücken bei Kaiserslautern musste das schöne und bequeme häusliche Bett mit einem einfachen Strohlager vertauscht werden, ein erster Vorgeschmack auf die Zeit der »Evakuierung«.

Erst als am 3. September nicht nur Frankreich, sondern auch Großbritannien Deutschland den Krieg erklärten, erging der zweite Räumungsbefehl; dieser war aber für das Gros der Bevölkerung erst auf den 4. September, 5 Uhr festgelegt. Spezielle Marschblockführer sollten die ihnen zugewiesenen Bürger zum Marsch in den vorgesehenen Rastraum oder bis zur vorgesehenen Zwischenstation, etwa an einen Bahnhof, begleiten. Der für die Freimachung der saarländischen Grenzregion zuständige stellvertretende Gauleiter für die Saarpfalz, Leyser, machte jedoch einen verhängnisvollen Fehler. Offenbar hatte er bei einem Telefongespräch mit der Reichskanzlei, wo ihm Hitlers Chefadjutant um die Mittagszeit eröffnete, dass Deutschland seit 11 Uhr mit England im Krieg sei und ab 17 Uhr auch mit der Kriegserklärung Frankreichs zu rechnen sei, nicht richtig zugehört und danach den Freimachungsbefehl ohne das verabredete Codewort ausgelöst und so die saarpfälzische Grenzbevölkerung 13 Stunden zu früh auf die Reise geschickt.²¹ Der erneute Räumungsbefehl verursachte unter der noch dagebliebenen Bevölkerung eine solche Panik, dass vielerorts der offizielle Abmarschtermin nicht abgewartet wurde, sondern die meisten Bewohner schon früher in Richtung Rastraum IV bei Kaiserslautern losfuhren oder losmarschierten.²² Im allgemeinen Chaos ging mancherlei der wenigen Habe verloren oder war kurzfristig nicht mehr auffindbar, so dass es vorkam, dass Evakuierte fast ganz ohne Gepäck am Bergungsort ankamen.²³ Wer über ein eigenes Fuhrwerk oder ein Auto verfügte, brachte sich damit auf eigene Faust in Sicherheit. Für die Saarbrücker beispielsweise wurde so der Ausruf *Ab nach Kassel!* zum geflügelten Wort, weil dort die Saarbrücker Kreisleitung der NSDAP ihr Ausweichquartier genommen hatte. Überhaupt galt Kassel, vor allem zu Beginn der Aktion, als der *zentrale Punkt im Bergungsgebiet*.²⁴ Später wurde eine *Betreuungsstelle für Rückgeführte* bei der NSDAP-Gauleitung Saarpfalz, Amt für Volkswohlfahrt in Neustadt/Weinstraße eingerichtet.²⁵

Über den Transport eines großen Teils der Bevölkerung aus Ensheim nach Waldkappel liegen mehrere Zeitzeugenberichte vor, beispielsweise vom katholischen Geistlichen der Ensheimer Nachbargemeinde Ommersheim, Pfarrer Eberlein. Als dieser am Abend des 3. September 1939 in Kaiserslautern eintraf, war der Transportzug mit seinen Ommersheimer »Schäfchen« bereits weg. Aber er konnte noch den gerade abfahrenden Zug mit den Ensheimern erwischen, der ebenfalls in diese Richtung fuhr. Tags darauf traf der Transportzug in Hanau ein, von wo aus es nach

20 Die ebenfalls aus dem benachbarten Ommersheim evakuierte Maria Groh berichtete von einer dreistündigen Fahrt bis Kaiserslautern. »Der Herrgott war noch unser einziger Trost.« Aus dem Tagebuch von Maria Groh, in: AK Dorfgeschichte: Zeitzeugen (wie Anm. 1), S. 26–79.

21 Vgl. LA SB, Nachlass Peller-Séguy (Mehrseitiges Manuskript von Pierre Séguy, S. 12–13).

22 Im Stadtarchiv Saarbrücken haben sich Übersichtspläne zur Evakuierung des Kreises Saarbrücken erhalten, die sowohl die zu benutzenden Fahr- als auch die Marschstraßen dokumentieren: Best. N1 Towae 3 und 4.

23 Bereits am 6. September 1939 vermeldete die *NSZ Rheinfront* die Einrichtung einer *Sammelstelle für Verlust- und Fundsachen von Abwanderern* auf der Kreisleitung Kaiserslautern, am Tag darauf zog die Kreisleitung Kusel nach. Stadtarchiv Homburg/Saar, Best. *NSZ-Rheinfront* (Ausgabe Homburg v. 6.9.1939).

24 Vgl. SECK, Kriegsjahre (wie Anm. 19), S. 19.

25 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 99 (Behördenverzeichnis der geräumten saarländischen Gemeinden vom 26.10.1939).



Abb. 2: Ensheimer an der Sammelstellen zur Evakuierung (1. September 1939) [Fotos: Sammlung Glass]

einer kurzen Verpflegungspause weiter ging in nördliche Richtung. Niemand hatte eine verlässliche Information, wohin die Reise eigentlich gehen sollte; gerüchteweise wurde Thüringen als Ziel genannt. Über Wächtersbach und Fulda fuhren die Saarländer nun weiter bis Bebra, wo man ihnen den vorgesehenen Bestimmungsort (»Bad Kappel«) mitteilte. Über Eschwege erreichten sie um 15 Uhr endlich Waldkappel. Die Ensheimer wussten jetzt zwar, in welchem Ort sie waren, aber ihnen war nicht klar, dass sie nicht in Thüringen, sondern in Hessen waren.²⁶ Pfarrer Eberlein notierte in sein Tagebuch: *Die übernächtigten Gesichter, müde von zwanzigstündiger Bahnfahrt, die Habe in Handkoffern, Rucksäcken, Kopfkissen verpackt, Kinder mit der Puppe und Teddybär. [...] Wir werden annähernd 2.000 Leute sein.*²⁷ Viele Evakuierte hatten nicht das Glück dieser Ensheimer, die relativ flott in ihren Bergungsraum gelangten.²⁸ Andere Ensheimer, ebenso die benachbarten Ommersheimer waren tagelang unterwegs, bis sie in ihrem vorgesehenen Zielort eintrafen.

26 In einem Schreiben an den Landrat in St. Ingbert berichtete der Ensheimer Gustav Schwartz von der Evakuierung seiner Familie nach *Waldkappel i./Thüringen*. Das heißt, nach über zwei Monaten in Waldkappel war er sich offenbar noch immer nicht bewusst, dass er gar nicht in Thüringen, sondern in Hessen war. LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 1424 (Schreiben vom 11.11.1939).

27 Vgl. AK Dorfgeschichte : Zeitzeugen (wie Anm. 1), S. 32.

28 Der Ensheimer Zeitzeuge Hermann Bubel hat an die Dauer der Fahrt nach Waldkappel eine andere Erinnerung als Pfarrer Eberlein; möglicherweise handelt es sich um einen anderen Zug, zumal Herr Bubel das Gefühl hatte, ein gutes Stück wieder *zurückgefahren* zu sein: *Mit etlichen Haltezeiten auf Bahnhöfen, wo wir mit Tee und Broten versorgt wurden, verbrachten wir eine Nachtfahrt, eine Tagesfahrt und wieder eine Nachtfahrt, bis wir am dritten Tag nachmittags auf dem Bahnhof der Kleinstadt Waldkappel bei Eschwege ausgeladen wurden. Wir bemerkten, daß die Hälfte unserer Bahnfahrt aus einer Rückfahrt bestand. Vermutlich sollten wir auch nach Thüringen, wo bei Arnstadt viele Ensheimer landeten, gebracht werden. Doch wahrscheinlich war dort die*

Von den in Waldkappel vermuteten Ommersheimern fand Pfarrer Eberlein allerdings keine Spur. So beschloss er, erst einmal bei den Ensheimern zu bleiben, die ohne geistigen Beistand abgereist waren und er hoffte in der Zwischenzeit zu erfahren, wo seine Pfarrangehörigen letztendlich untergekommen waren.²⁹ Wieder andere Evakuierte hatten das Pech, aus militärischen Notwendigkeiten heraus unterwegs einen oder mehrere Zwischenstopps hinnehmen zu müssen, etwa ein Zug mit etwa 1350 Saarbrückern, die bis Bad Wildungen fünf volle Tage brauchten, weil man sie unterwegs *immer wieder aus dem Zug genommen und irgendwo in Notquartiere gelegt* (hatte), *weil die Eisenbahn die Waggons benötigte*.³⁰

Übrigens wurden auch die kommunalen Behörden und Parteistellen evakuiert, teilweise nur wenige Kilometer weiter in die Grüne Zone, teils aber auch direkt in die Bergungsgebiete, vor allem, weil man Anfang September noch einen unmittelbaren französischen Angriff erwartete und deshalb die Grüne Zone zunächst für unsicher hielt. So nahmen das Bürgermeisteramt Ensheim und die Gemeindesparkasse Zuflucht im thüringischen Arnstadt, wo auch eine Reihe von Ensheimern untergebracht waren. Das für Ensheim zuständige Landratsamt St. Ingbert, das in der Grünen Zone lag, wurde hingegen nicht freigemacht. Demgegenüber wurde die Dienststelle des benachbarten Landratsamtes Saarbrücken nach Kassel verlegt, während die Stadtverwaltung Saarbrücken nun in Fritzlar residierte.³¹ Dabei sollten die Behördenbediensteten grundsätzlich mit der Zivilbevölkerung in die Bergungsgebiete rückgeführt und dort möglichst bald wiederverwendet werden – was aber bald zu Kompetenzstreitigkeiten und Konflikten mit den lokalen Behörden führte.³²

Symptomatisch für die Überforderung mancher Amtsträger ist zum Beispiel der »Hilferuf« des Bürgermeisters von Assweiler an den Landrat in St. Ingbert per Postkarte vom 19. September 1939: *Seit gestern bin ich hier in Illeben, einem kleinen Bauerndorf. Meine Adresse lautet: Heinrich Bieg bei Familie Freitag, Illeben über Langensalza (Thüringen). Was soll ich tun? Heil Hitler*.³³ Die Desinformationspolitik gegenüber der Öffentlichkeit der nichtgeräumten Gebiete wurde zunächst tagelang aufrechterhalten. Erst am 5. September 1939 erschien in der *NSZ Rheinfront* ein erster Artikel mit dem Titel *Grenzbewohner in Sicherheit*, der auf die eben erfolgte *Freimachung im Saarland* hinwies.³⁴

Aufnahmekapazität erschöpft und wir wurden ins Gebiet um Kassel umquartiert. Frdl. Mitteilung von Hermann Bubel, Ensheim v. 23.3.2007.

29 Erst am 12. September 1939 gab die *NSZ Rheinfront* bekannt, dass für die Bewohner freigemachter Gebiete beim Polizeipräsidium in Berlin eine *Zentralauskunftsstelle* eingerichtet worden sei, mit der Aufgabe, die *Rückgeführten* bei der Suche nach ihren vermissten Angehörigen zu unterstützen. In derselben Ausgabe wurde eine Bekanntmachung des Reichskommissars für das Saarland veröffentlicht, wonach alle *Personen, die ihren Aufenthalt aus der westlichen Grenzzone infolge der gegenwärtigen Lage verlegt haben*, sich bei dieser Zentralauskunftsstelle melden müssen. Stadtarchiv Homburg/Saar, Best. *NSZ Rheinfront* (Ausgabe Homburg v. 12.9. und 16.9.1939).

30 Frdl. Mitteilung von H. Claus vom 18.12.2012.

31 Im November 1939 wurde die Überleitungsstelle der Stadtverwaltung nach Kassel-Wilhelmshöhe, im Mai 1940 nach Frankfurt am Main transferiert. Fritz JACOBY: Quellen zur ersten Evakuierung 1939/40 im Stadtarchiv Saarbrücken, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 32, 1984, S. 107.

32 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 1346 (Schreiben des Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung v. 7.9.1939 an die Regierungspräsidien).

33 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 99. Im gleichen Akt befinden sich Meldungen mehrerer Bürgermeister des Kreises St. Ingbert, die anzeigen, wo sie mit den Evakuierten untergebracht worden sind und wie man sie im Bergungsgebiet erreichen kann.

34 Stadtarchiv Homburg/Saar, Best. *NSZ Rheinfront* (Ausgabe Homburg v. 5.9.1939).



Abb. 3: Waldkappel auf einer zeitgenössischen Postkarte (1939) [Foto: Sammlung Glass]

In den darauffolgenden Tagen erschienen auch eine Reihe von Annoncen, wo saarpfälzische Unternehmen die Verlagerung ihres Firmensitzes ins Bergungsgebiet, in die *Grüne Zone* oder in eine andere Region des Reiches anzeigten, z. B. die Deutsche Bank, Filiale Saarbrücken, die jetzt in Kassel residierte.³⁵

3. Wie die Evakuierten in Waldkappel und Umgebung empfangen wurden

Über den unmittelbaren Empfang nach ihrer Ankunft in Waldkappel notierte Pfarrer Eberlein in seinem Tagebuch: *Es ist ein trüber, regnerischer Tag. Die Leute stehen links und rechts vom Weg und schauen uns bedauernd an. Auf dem Markt halten wir. [...] Wir werden in einen Saal geführt. An langen Tischreihen sitzen unsere Leute. In Tellern wird ihnen eine warme, steife Suppe gebracht.*³⁶

Eberlein schrieb auch auf, dass der Bürgermeister und weitere Beteiligte aus Waldkappel sehr erregt waren, was er u. a. auf die schlechte Informationspolitik der übergeordneten Stellen zurückführte: Man habe die Waldkappeler erst um 11 Uhr vormittags davon in Kenntnis gesetzt, dass zwei Stunden später *2000 hungrige Saarländer* ankommen sollen. Und das bei einer Aufnahmekapazität von 300 Menschen. Pfarrer Eberlein war ein guter Beobachter: So sah er sofort, dass die *große, gotische Kirche* eine evangelische sein musste, was ihn überlegen ließ, wo er seinen

³⁵ Stadtarchiv Homburg/Saar, Best. *NSZ Rheinfront* (Ausgabe Homburg v. 10.9.1939).

³⁶ Vgl. AK Dorfgeschichte: Zeitzeugen (wie Anm. 1), S. 33.

Gottesdienst halten könne. Auch in seinem Quartier fiel ihm gleich auf, dass man hier die Rotwurst *auf einem Brettchen statt auf Tellern* schneidet. Der Kulturschock bahnte sich an und wurde verstärkt durch die Information, dass der überwiegend aus Katholiken bestehende Transport ausgerechnet zu einem Ort dirigiert wurde, wo fast alle Einwohner evangelisch waren. In der damaligen Zeit waren Protestanten für Ensheimer Katholiken noch Leute, mit denen man partout nichts zu tun haben wollte.

Die Einheimischen empfingen die Saarländer in der Regel mit einer Mischung aus Neugier, kritischer Distanz, aber auch Gastfreundlichkeit, wobei es regional offenbar sehr große Unterschiede gegeben hat. Vor allem für Thüringen wurde berichtet, dass es hier bei der Aufnahme der Evakuierten auch feindselige Stimmungen gegeben hat.³⁷ Dies gilt für Waldkappel und Umgebung offenbar so nicht. So sei die Aufnahme der Saarländer *zögerlich, aber solidarisch und gastfreundlich* erfolgt.³⁸ Interessant ist auch der Hinweis eines Zeitzeugen, der die Frage nach seiner Aufnahme in der Gastfamilie so beantwortet hat:³⁹ *Sie war freundlich. Er war hochgradig verärgert.* Über einen solchen Dissens innerhalb der quartiergebenden Familie wurde mehrfach berichtet. Und: Meist war der Mann des Hauses der abweisendere Teil.

4. Wie die »Rückgeführten« untergebracht und versorgt wurden

Zeitzeuge Eberlein beschreibt die wichtigste Phase mit auffallend dünnen Worten: *Die Frau des Bürgermeisters schiebt ihren Mann auf die Seite, schneidet Zettel, beschreibt sie anhand der Liste mit Namen, dann werden die Leute aufgefordert, sich ihre Quartierzettel zu suchen.*⁴⁰ Der Bürgermeister, von dem hier die Rede ist, war zugleich Ortsgruppenleiter der NSDAP, und dies macht deutlich, dass die Partei bei der Durchführung das Sagen hatte, vor allem vor Ort. Aber die Parteistellen waren ähnlich wie die kommunalen oder Kreisverwaltungsstellen von der chaotischen Situation völlig überrascht worden.⁴¹ Eine Ensheimer Zeitzeugin erinnert sich: *[...] wir sind dann durchgefahren bis Waldkappel. Und dort sind die Bauern mit ihren Fuhrwerken gekommen und haben uns dort abgeholt. [...] Ich war dann in einer Wirtschaft untergebracht, Knierim hießen die. Und auf der anderen Straßenseite war meine Mutter in einer Metzgerei. [...] Danach hatten die Knierims ihr Haus so sauber wie noch nie. Katharina Dissel und ich haben dort geschlafen.*⁴² Wer Glück hatte, wurde von den Quartiergebern voll in die Familie

37 Es gab aber auch in Thüringen durchaus positive Erfahrungen. So berichtete der Zeitzeuge Werner Zimmermann von seiner Ankunft in Ichtershausen am 12. September 1939: *Ebenfalls war hier ein herzlicher Empfang. Wir wurden nach dieser Geste durch die Bevölkerung dann gleich in die einzelnen Quartiere verwiesen.* Unveröffentlichte Tagebuch-Aufzeichnungen von Werner Zimmermann, Ensheim (1949).

38 Frdl. Mitteilung des Stadtarchivs Eschwege vom 19.2.2002 nach einer örtlichen Zeitzeugenbefragung.

39 Frdl. Mitteilung von Oswald Breier, Ensheim vom 17.11.2004.

40 Vgl. AK Dorfgeschichte: Zeitzeugen (wie Anm. 1), S. 33.

41 Es gab z. B. keine genauen Vorgaben oder gar Vordrucke zur Erfassung der Evakuierten. So gab etwa der Landrat von Neustadt a. d. Waldnaab am 6. September 1939 den Bürgermeistern seines Landkreises eigene Vorgaben zur Erfassung der *Westflüchtlinge* und bat um tägliche Meldung der neu Eintreffenden bis 16 Uhr. Stadtarchiv Neustadt a. d. Waldnaab, Best. VII, III, Nr. 1, 142.

42 Zeitzeugeninterview mit Maria Glass, geb. Kiel (2001). Das Interview wurde auf Mundart geführt und für diese Veröffentlichung ins Schriftdeutsche übersetzt.

integriert und wie Sohn oder Tochter behandelt; dies umso mehr, wenn beispielsweise der Sohn der Familie gerade im Felde stand.⁴³

Von anderen Zeitzeugen wissen wir, dass es andernorts stellenweise wie auf einem »Sklavemarkt« zugeht und sich manche Quartiergeber jene Leute aussuchten, von denen sie mutmaßlich am meisten profitieren konnten. Besonders verpönt war die Aufnahme einer kinderreichen Familie und dies oft ausgerechnet bei durchaus begüterten Volksgenossen.⁴⁴ Eine Ensheimer Zeitzeugin berichtet: *Als wir da mit Sack und Pack anrückten, Mutter, wir drei Kinder, meine beiden Großeltern, und unsere Gastfamilie stand auf der Tür und hat uns sehr argwöhnisch betrachtet, also man hat's am Gesicht ablesen können: »Oh Gott, wo kommen die Zigeuner her?« [...] Es war nicht sehr erhebend, das Essen war auch nicht besonders gut, meine kleine Schwester ... wäre uns dort verhungert, wenn Mutter nicht Brot, Butter und Wurst dazugekauft hätte.*⁴⁵ Hier spielten sich oft Dramen ab, wenn kinderreiche Familien nicht sofort ausgewählt wurden, sondern erst einmal stehenblieben und dann Einheimische vom Ortsgruppenleiter höchstpersönlich zur Aufnahme zwangsverpflichtet wurden, was meist wiederum zu Beschwerden der Quartiergeber höheren Orts führte. Das konnte sicher einer guten Stimmung zwischen den beiderseits gestressten Beteiligten nicht dienlich sein. Zeitzeugen berichten immer wieder auch von Diffamierungen seitens der Einheimischen: *Ich kann mir gut vorstellen, daß die Bevölkerung [in Waldkappel; P. G.] nicht sehr erbaut war von der Menschenflut, die da über sie hereinbrach, obwohl die Heimatlosen nicht freiwillig hier waren. Sie beschimpften uns [als; P. G.] Saarfranzosen und Weißbrotfresser.*⁴⁶

In der Regel waren die Evakuierten in Privathaushalten untergebracht – bei freier Kost und Logis. Dafür wurden die Quartiergeber entsprechend entschädigt, wobei aber von den Landkreisen zunächst regional unterschiedliche Beträge festgesetzt wurden. So legte der Landrat von Suhl beispielsweise am 25. Oktober 1939 als Vergütungssatz für Quartierleistung einschliesslich Frühkaffee als wöchentlichen Grundbetrag für die erste aufgenommene Person 3,50 RM, für die zweite 4,75 RM, für die dritte 5,80 RM usw. fest, die aber nur als Richtpreise galten.⁴⁷ Es gab auch vielfach die Möglichkeit einer Gemeinschaftsverpflegung, die in der Regel von der NSV des Aufnahmeortes angeboten und meist in örtlichen Sälen oder teils auch Gastwirtschaften ausgegeben wurde, z. B. im thüringischen Saalfeld.⁴⁸

43 Auch Zeitzeugin Erika Fitz berichtet davon, dass man sie in ihrer Gastfamilie wie eine Tochter behandelt habe und dass sie den Sohn des Hauses sicher geheiratet hätte, hätte dieser damals seinen Kriegseinsatz überlebt. Frdl. Mitteilung ihrer Schwiegertochter Gaby Fitz vom 22.11.2004.

44 So erklärte sich beispielsweise der Augenarzt Sanitätsrat Schneider aus Neustadt a. d. Waldnaab zur Aufnahme nur eines Flüchtlings [...] nach Bekanntgabe seiner Persönlichkeit und nur für einige Tage erst bereit, nachdem er die Aufnahme zuvor abgelehnt und die Stadtverwaltung offenbar mit Konsequenzen gedroht hatte. Stadtarchiv Neustadt a. d. Waldnaab (wie Anm. 39).

45 Zeitzeugeninterview mit Gretel Görlinger, Ensheim (2006).

46 Zeitzeugenbericht von Anni Kümmel, früher Ensheim (2002). Ein aus dem saarländischen Hühnerfeld stammender Zeitzeuge hielt in seinen Erinnerungen fest: *Eine meiner Schwestern und ich wurden in Schwarzenbach eingeschult. Verblüffend war die Tatsache, dass der Rektor der Schule uns bei der Vorstellung auf Französisch ansprach. Natürlich verstanden wir kein Wort, worüber er sehr erstaunt war. Wir mussten ihm klarmachen, dass die Menschen an der Saar keine »Saarfranzosen« waren.* Max Rudolf HELFGEN: Ausgebombt. Erinnerungen an den Luftangriff auf Saarbrücken am 6. Oktober 1944, in: AK Dorfgeschichte : Zeitzeugen (wie Anm. 1), S. 202.

47 Kreisarchiv Ilm – Kreis Ilmenau, Best. Frauenwald Nr. VI-263, Blatt 13.

48 Dort musste für die Gemeinschaftsverpflegung ein verbilligter Preis entrichtet werden. Stadtarchiv Saalfeld, Best. AK, Nr. 1896.

Nicht jeder war mit seinem Quartier und seinen Quartiergebern zufrieden. Die Saarländer waren zwar nicht reich, aber doch in der Regel einen höheren Lebensstandard gewohnt als ihre Gastgeber. Das traf für die Bergungsorte in Thüringen noch mehr zu als in Waldkappel und Umgebung.⁴⁹ Doch auch hier tat sich deswegen das nächste große Problem auf: Wie verteilt man 2000 Leute auf nur 300 vorhandene Plätze, und dies möglichst gerecht? Eine Aufgabe, die sicher nicht gerecht zu lösen war. Eine Zeitzeugin aus Ensheim, damals elf Jahre alt, sollte bei einer »alten Jungfer« im Zimmer schlafen, was für sie absolut inakzeptabel war. Sie »flüchtete« aus dem Quartier und erreichte die Umquartierung von Waldkappel nach Bischhausen. Ebenfalls in Bischhausen »landete« nach 14 Tagen eine weitere Ensheimer Familie und wurde dort bei einer Bauernfamilie einquartiert, wo sie dann ein Jahr lang verblieb. Den Grund für die Umquartierung wusste der Zeitzeuge nicht mehr zu sagen; ich nehme an, dass man einfach den Riesenruck von der Stadt Waldkappel nehmen wollte, die ja viel mehr Rückgeführte aufnehmen musste als ursprünglich geplant.⁵⁰

Auch andere Ensheimer bemühten sich schnellstmöglich um ein neues Quartier. So zogen beispielsweise 17 Ensheimer Familien nach etwa vier Wochen aus Waldkappel weg, weil die Familienväter in Osnabrück bei den Klöckner-Werken eine Stelle antreten konnten. Eine von diesem Gruppenumzug betroffene Zeitzeugin machte mir gegenüber deutlich, wie froh sie war, aus den beengten Wohnverhältnissen in Waldkappel herauszukommen und in Osnabrück eine großzügig geschnittene Wohnung zu finden.⁵¹ Auch die oben zitierte Zeitzeugin Gretel Görlinger war nicht bis zum Ende in Waldkappel evakuiert; als der Betrieb ihres Vaters vor Weihnachten nach Westhofen bei Worms evakuiert wurde, zog die Familie dorthin und blieb dort bis zum Ende des Frankreich-Feldzuges.



Abb. 4: Die Evakuierte Anna Adelheid Kiel aus Ensheim vor ihrem Quartier 1940 [Foto: Sammlung Glass]

49 Immer wieder wird nach einem Vergleich von Zeitzeugenberichten und zeitgenössischen Beschwerdebriefen klar, dass die Qualität der Bergungsgebiete höchst unterschiedlich war. So wird z. B. Hannoversch-Münden als *relativ bestes* und der Gau Thüringen insgesamt als *schlechtestes Gebiet* bezeichnet. Vgl. dazu Dieter BETTINGER: Beiträge zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges im Bereich des heutigen Saarlandes, Teil I, in: Zeitschrift für die Geschichte des Saarlandes 26, 1978, S. 216.

50 Frdl. Mitteilung von Hermann Bubel, Ensheim v. 23.3.2007.

51 Frdl. Mitteilung von Josefa Schmitt, Ensheim v. 10.5.2013.

Wer außerhalb der Roten Zone Verwandte hatte, konnte sich auf eigene Faust auch zu diesen begeben, so geschehen beispielsweise bei den Eltern des Zeitzeugen Hermann Wilhelm aus Ensheim, die am zweiten Kriegstag zu ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn nach Wächtersbach (Hessen) gezogen sind. Dennoch waren solche Leute, die sich auf eigene Faust zu Freunden oder Verwandten begeben hatten, vor einer späteren Zwangsumquartierung nicht gefeit: Es gibt viele Fälle, in denen die eigentlich schon sicher untergebrachten Menschen von den Freimachungsbehörden in ihr ursprünglich für sie vorgesehenes Bergungsgebiet geschickt wurden, koste es, was es wolle – eine Praxis, die der Reichsinnenminister höchstpersönlich mit einem eigenen Erlass beenden wollte.⁵²

In der Folgezeit wurden die Evakuierten durch eine aus Beamten der Stadtverwaltung Waldkappel und Kreisverwaltung Eschwege gebildete Betreuungsstelle durch die lange Zeit der Evakuierung geleitet. Zuständig war vor allem eine speziell geschaffene Abteilung für Familienunterhalt, die die Anträge auf Räumungsfamilienunterhalt (RFU) entgegennahm.⁵³ Die RFU-Vorschriften waren alles andere als leicht zu durchschauen und so wunderte es nicht, dass es auch diesbezüglich zu vielen Rückfragen und Beschwerden kam. So beschwerte sich beispielsweise der Ensheimer Soldat Karl Wilhelm, dessen Frau nebst fünf Kindern in Bischhausen untergebracht war, im Dezember 1939 beim Landratsamt St. Ingbert, dass die Frage des RFU für seine Familie noch immer nicht geklärt sei, worauf das Landratsamt seinerseits beim Landrat in Eschwege um Abhilfe bat.⁵⁴

Wer das Glück hatte, bisher berufstätig gewesen zu sein und von seinem Arbeitgeber an die ebenfalls verlagerte Produktionsstätte zurückgerufen zu werden, nahm diese Chance in der Regel auch wahr. Auf diese Weise konnten einige der in Waldkappel untergebrachten Ensheimer, etwa die Zeitzeugin Maria Kiel, die Stadt schon nach kurzer Zeit verlassen und in den neuen Produktionsort ihrer Firma umziehen.⁵⁵ Oft tauchten dadurch aber neue Probleme auf, wenn beispielsweise nur der Beschäftigte selbst einen Freifahrtschein zum neuen Domizil bekam, nicht aber die mitevakuierten Familienangehörigen.

Vielfach beklagten die Rückgeführten die Qualität und Quantität des angebotenen Essens, was zum Beispiel auch im Rückwanderer-Lied »Fern von hier« in der fünften Strophe kritisiert wurde:⁵⁶

Dreimal in der Woch' gibt's Klöße,
viermal gibt es »Erbelschnitz«.
Viel davon darf man nicht essen,
'ne Mark dreißig ist ja nichts.

52 Erlass des Reichsministeriums des Innern v. 1.12.1939.

53 Die gesetzliche Grundlage wurde bereits am 1. September 1939 mit der *Verordnung über Familienunterstützung bei Räumung oder Freimachung von gefährdeten Gebieten oder Wohngebäuden im Falle des besonderen Einsatzes der Wehrmacht*, kurz *Räumungs-FUV*, geschaffen. RGBl. I 1761–1762.

54 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 111 (Schreiben vom 19.12.1939).

55 Frau Kiel arbeitete damals bei der Tabakfabrik Breier, die ihren Sitz von Ensheim zunächst nach Niederlinxweiler im nördlichen Saarland, später nach Kelkheim im Taunus verlagerte, um die Zigaretten- und Zigarrenproduktion aufrechtzuerhalten.

56 AK Dorfgeschichte: Zeitzeugen (wie Anm. 1), S. 476–477. *Erbelschnitz* ist eine einfache Kartoffelspeise. Der Hinweis auf die 1,30 RM war ein Seitenhieb auf die durchschnittliche Erstattung pro Tag pro aufgenommener Person, die vom Landkreis an die Quartiergeber ausgezahlt wurde.

Ein Zeitzeuge erwähnte stolz, dass es seiner Mutter gelungen sei, die in Ensheim so beliebten Bratkartoffeln («Bròdgrumbiere») auf dem Waldkappeler Speisezettel einzuführen: *Zunächst war die nur auf eigene Produkte ausgerichtete Hausmannskost, bei der überall gespart wurde, für uns sehr gewöhnungsbedürftig. Meiner Mutter gelang es aber doch, daß dort die Bratkartoffel eingeführt wurde. Das Brot wurde selbst gebacken und war nach 4 Wochen strohtrocken. Besonders unangenehm fand ich eine jeden Abend aufgetischte Specksoße mit Pellkartoffeln.*⁵⁷ Diese Unzufriedenheit mit dem Essen hat man den Saarländern vielfach als Undankbarkeit und als zu großes Verwöhntsein ausgelegt, was auch der St. Ingberter Landrat in seinem Bericht über eine Inspektionsreise durch die Bergungsgebiete Anfang Dezember 1939 notiert hat:⁵⁸ Der Bürgermeister von Gräfenroda erklärte, wie übrigens alle Bürgermeister, dass die Saarländer sehr anspruchsvoll seien und die Arbeit nicht liebten. Die bereits genannte Zeitzeugin meinte dazu: *Die wenigsten sind willkommen geheißen worden. Die waren nicht sehr begeistert, die sahen uns an, als ob wir sehr verwöhnt wären mit dem Essen und der Kleidung und mit allem ...*⁵⁹ Zeitzeuge Werner Zimmermann berichtete ebenfalls, dass das Essen in Ichtershausen nicht nach seinem Geschmack war und setzte alle Hebel in Bewegung, um für seine Eltern eine Zuzugsgenehmigung zu bekommen, worüber er sich im Rückblick sehr zufrieden zeigte: *Nun war ich glücklich, meine Eltern wieder bei mir zu wissen. Vor allem konnte ich mich wieder mit Appetit sattessen.*⁶⁰

5. Wie die Evakuierten ihren Alltag und die zwischenmenschlichen Probleme bewältigten

Als Pfarrer Eberlein am Tag nach ihrer Ankunft aufs Postamt ging, geriet er in einen Ort im Belagerungszustand: *Alle wollen telefonieren, Telegramme und Eilbriefe aufgeben. Die Familien sind auseinandergerissen.*⁶¹ Durch den überhasteten Aufbruch und die völlig überforderten Freimachungsstellen passierten massive Pannen, wodurch die meisten Familien tatsächlich voneinander getrennt und so in unterschiedliche, zum Teil weit voneinander entfernt liegende Aufnahmegebiete gebracht wurden. Diese Irrfahrten passierten derart zahlreich, dass sich das Reichsinnenministeriums genötigt sah, per Erlass vom 12. September 1939 eine *Zentralauskunftsstelle für rückgeführte Personen* in Berlin einzurichten, die den frustrierten und gestressten Evakuierten bei der Familienzusammenführung helfen sollte. Pfarrer Eberlein beispielsweise erhielt erst nach über einer Woche eine Mitteilung über den Aufenthaltsort seiner Mutter. Manche Evakuierte brauchten gar mehrere Wochen, bis sie sich wieder in die Arme schließen konnten wie etwa Zeitzeuge Werner Zimmermann, der seine Eltern erst nach sechs langen Wochen zu sich holen konnte.⁶² Als der Ensheimer Verwaltungsinspektor Jung am 19. September 1939 aus Arnstadt in Thüringen, wo das Bürgermeisteramt der Gemeinde sein Ausweichquartier genommen hatte, seinem Landrat einen ersten Bericht erstattete, zog er eine vorläufige Bilanz: *Ausser einem verhältnismässig geringen Teil der Ortsbevölkerung ist Bürgermeister Rauch und der Unterzeichnete hier aufhaltsam. Weitere Bewohner*

57 Frdl. Mitteilung von Hermann Bubel, Ensheim v. 10.8.2013.

58 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 1424 (Bericht des Landrats von St. Ingbert, Unckrich, über seine Inspektionsreise durch die Bergungsgebiete vom 2. – 6.12.1939).

59 Vgl. Anm. 44.

60 Vgl. Anm. 36.

61 Vgl. AK Dorfgeschichte: Zeitzeugen (wie Anm. 1), S. 34.

62 Vgl. Anm. 36.

der Heimatgemeinde sind zerstreut in fast allen Kreisen Thüringens. Außerdem befindet sich noch eine grössere Anzahl unserer Leute im Kreise Eschwege bei Kassel, verteilt auf ca. 17 Gemeinden.⁶³ Sicher lagen bei allen Beteiligten die Nerven blank: bei den Evakuierten, weil sie nicht wussten, wie es um die Angehörigen und um ihre Heimat stand; bei den Einheimischen, weil sie das Gefühl oder auch die Furcht hatten, über Gebühr ausgenutzt zu werden; bei den für die Durchführung der Evakuierung Verantwortlichen, weil sie Angst hatten, in dieser Frage der *nationalen Bewährung* zu versagen.

In den Schilderungen Pfarrer Eberleins geht es vor allem um geistliche Bedürfnisse. Ihm war wichtig, möglichst bald eine Messe für die Ensheimer lesen zu können und freute sich ungemein über die offene und hilfsbereite Art seines evangelischen Amtsbruders Ferreau in Waldkappel, der ihm sogleich anbot, doch die evangelische Kirche zu nutzen. Dies war in anderen Bergungsgebieten, insbesondere in Thüringen, nicht der Fall, auch weil man dort die Kirchenfragen zu sehr aus ideologischem Blickwinkel betrachtete. Pfarrer Eberlein musste allerdings zuerst in Eschwege die nötigen sakralen Gegenstände besorgen und das Plazet des zuständigen Bischofs von Fulda einholen, was aber problemlos und unbürokratisch möglich war. Den Ensheimer Katholiken half dies wiederum über die große Enttäuschung hinweg, dass weder ihr Pfarrer noch ihr Kaplan sie in die Fremde begleitet hatten. Erst Ende September traf der Ensheimer Kaplan Riedel ein; immerhin verbrachte er aber anschließend die ganze Zeit der Evakuierung bei seinen Pfarrkindern.⁶⁴

Regelmäßiger Treffpunkt für die Ensheimer in und rund um Waldkappel war die Ev. Kirche, wo der Kaplan jeden Sonntag die Hl. Messe feiern konnte,⁶⁵ meist unter Teilnahme der im etwa drei Kilometer entfernten Bischhausen untergebrachten Ensheimer. Der geistliche Beistand war schon deshalb notwendig, weil die Evakuierten sehr besorgt waren, wie es um ihr Hab und Gut im Heimatdorf bestellt war und wie es den Angehörigen ging, die gerade in Hitlers Armeen kämpften. Ein Zeitzeuge berichtete über die wichtige Rolle des Kaplans nicht nur als Seelsorger, sondern auch als »Manager« für hilfsbedürftige Evakuierte: *Dieser Kaplan war den Ensheimern sehr zugetan, vor allem der Jugend. Er betreute die Ensheimer in Waldkappel, und nicht nur kirchlich. Er wohnte gegenüber der alten evangelischen Kirche und vertrat sich gut mit dem evang[elischen; P. G.] Pfarrer, so daß er über alle Einrichtungen frei verfügen konnte. Sonntags hielt er immer eine Messe ab, auch für die Ensheimer in den Dörfern um Waldkappel herum. Edi und ich waren seine Meßdiener, aber auch seine »Diener«. In W[aldkappel; P. G.] gab es damals viele alte und sehr alte evakuierte Ensheimer, die Hilfe brauchten.*

Das Verhältnis zwischen den Ansässigen und den Evakuierten war in den ersten Monaten sehr gespannt, was sich aber bald änderte, als die Kurhessen merkten, daß die »Saar-Franzosen« gar nicht so übel waren (und umgekehrt). Kaplan Riedel, dem der ursprüngliche Sinn des Begriffes »Caritas« sehr am Herzen lag und der Priester aus Berufung war, half, wo er konnte.⁶⁶ Auch der Ensheimer Pfarrer Konrath gab sich Ende September 1939 die Ehre eines Blitzbesuches in Waldkappel, kehrte aber bereits am nächsten

63 LA Saarbrücken, Best. LRA.IGB Nr. 99 (Schreiben v. 19.9.1939).

64 Kaplan Karl August Riedel war von Juli 1938 bis Ende Mai 1941 Kaplan zu St. Peter, Ensheim. Frdl. Mitteilung des Bistumsarchivs Speyer v. 8.1.2003.

65 In der Chronik der Kath. Kirchengemeinde Waldkappel ist vermerkt, dass Kaplan Riedel täglich die Messe las. Kath. Seelsorgestelle »Bruder Konrad« / Kath. Seelsorgestelle und Pfarrkuratie »St. Elisabeth« Waldkappel 1948–98. Anfang und Werden in Text und Bildern, S. 3. Frdl. Hinweis von Pfarrer Rolf Hocke, Waldkappel v. 9.8.2013.

66 Frdl. Mitteilung von Heinrich Karren, Ensheim v. 11.8.2011.

Tag ins katholische Heidingsfeld bei Würzburg zurück.⁶⁷ Erst jetzt reiste Pfarrer Eberlein zu seinen Pfarrmitgliedern aus Ommersheim ab, die großenteils im Raum Lichtenfels in Oberfranken untergebracht worden waren – also an einem Bergungsort, der vorher für die Evakuierten des Kreises St. Ingbert gar nicht zur Debatte stand.

Neben den geistlichen Bedürfnissen hatten die Saarländer natürlich auch eine Reihe anderer Wünsche, die sie erfüllt haben wollten, z. B. den Wunsch nach einer guten Nahrungsversorgung und einer vergleichbaren Unterbringung wie zu Hause. Dass dies schon allein aufgrund der Überbelegung und der augenblicklichen Notsituation nicht möglich war, hätte eigentlich einleuchten müssen, aber Panik und Chaos hatten den gesunden Menschenverstand offenbar sehr reduziert. Für die allermeisten war eine hinreichend materielle Versorgung der *Rückgeführten* ein Schlüsselmoment für den Erfolg oder Misserfolg der ganzen Maßnahme.

Nachdem absehbar war, dass die Franzosen Deutschland nicht im Westen angreifen würden, sondern lieber einen sog. »Sitzkrieg« führten, Hitler aber seinerseits vor einem Angriff auf die Maginotlinie zurückschreckte, war den Evakuierten bald klar, dass man den Winter würde im Bergungsgebiet verbringen müssen – was den leidgeprüften Evakuierten neue Sorgen bereitete und den Verantwortlichen ein neues großes logistisches Problem bescherte: nämlich möglichst schnell genug Winterkleidung für die Evakuierten zu besorgen. Dies war umso dringlicher, als die kalte Jahreszeit eher einsetzte als sonst üblich und die *Rückgeführten* mit der wenigen Sommerbekleidung, die sie mitgenommen hatten, den kommenden Winter unmöglich aushalten konnten. Die beteiligten Stellen reagierten aber erst, als immer mehr Evakuierte auf eigene Faust und verbotenerweise versuchten, ins *Freimachungsgebiet* zu gelangen, um sich zu Hause mit ausreichend Wintersachen zu versorgen.⁶⁸ Im Rahmen einer von der Partei und der NSV durchgeführten *Schlüssellaktion* konnten die *Rückgeführten* dann eine Wunschliste ihrer Wintersachen zusammenstellen und mussten diese zusammen mit dem Hausschlüssel an einer Sammelstelle abgeben.⁶⁹ Daraufhin wurden spezielle Kommandos aus Bewohnern der entsprechenden Orte zusammengestellt mit dem Auftrag, die gewünschten Wintersachen aus den jeweiligen Wohnungen zu holen. Klar, dass auch hierbei viele Fehler, aber auch Diebstähle vorkamen oder dass

67 Pfarrer Alois Konrath war erst im Juni 1935 als Nachfolger des regimekritischen Pfarrers Jakob Franz nach Ensheim gekommen und bei den meisten Katholiken nicht sehr beliebt. Er nahm die Pfarrchronik offenbar nicht mit in die Evakuierung, denn zwischen dem 1. Juni 1939 und dem 2. September 1940 gibt es keinerlei Einträge. Pfarrarchiv St. Peter, Ensheim, Best. Pfarrchronik. Kurioserweise kehrte Konrath erst am 12. Dezember 1942 (!) nach Ensheim zurück, wie es die *Chronik der Armen Schulschwwestern* in Heidingsfeld belegt. Warum, muss vorerst offen bleiben. Frdl. Mitteilung von Walter Obst, Würzburg.

68 So regelte z. B. der Runderlass Nr. 655/39 BWA. des Reichswirtschaftsministeriums vom 13.10.1939 die *beschleunigte Versorgung der Flüchtlinge aus dem Freimachungsgebiet West mit Textilien und Schuhen* und erlaubte die Ausgabe von entsprechenden Bezugsscheinen *ohne nähere Prüfung*. Kreisarchiv Ilm – Kreis Ilmenau, Best. Frauenwald VI-263, Blatt 12. Andererseits durfte die NSV seit dem 10. Dezember 1939 keine Fahr- und Frachtkosten mehr für Rückwanderer übernehmen, sondern der Rückwanderer musste diese Kosten beim Landratsamt geltend machen (LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 50).

69 Im November 1939 schrieb Katharina Lohmann aus Ensheim, damals in Burghofen evakuiert, an den Landrat und bat um Mithilfe bei der Beschaffung ihrer warmen Winterbekleidung. Sie habe damals mit den anderen Ensheimern mangels Geld nicht mitfahren können; nun arbeite ihr Mann in Sachsen und Frauen dürften doch nicht ins freigemachte Gebiet reisen. An der *Schlüssellaktion* habe sie teilgenommen, aber nun warte sie schon seit sieben bis acht Wochen auf ihre Wintersachen. Sie würde am liebsten selbst nach Ensheim fahren und bittet um die entsprechende Genehmigung (die sie aber nicht bekam). LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 111 (Schreiben v. 21.11.1939).

es einfach viel zu lange dauerte, bis die Sachen bei den Auftraggebern eintrafen, was den Ärger der Evakuierten auf die Behörden noch größer machte.⁷⁰ Trotz dieser *Schlüsselaktion* gab es eine Fülle von Eingaben von Evakuierten an ihren Landrat in St. Ingbert, ihnen doch die Bergung von Wintersachen zu gestatten, wie etwa das Gesuch von Franz Quirin aus Ensheim, der nur über eine *P.L.-Uniform*, eine Hose und einen Rock verfügte und deshalb nach Ensheim reisen wollte. Das Landratsamt gab ihm eine Standardantwort wie auf die meisten dieser Anfragen: Er solle sich mit der zuständigen Kreisleitung ins Benehmen setzen; die wiederum solle die Kreisleitung St. Ingbert kontaktieren und dafür sorgen, dass der Antragsteller evtl. mit einem Räumungskommando mitgehen kann.⁷¹

Die Beschaffung der Wintersachen war bitter nötig, denn die Evakuierten wurden im Bergungsgebiet mit dem härtesten Winter seit Beginn der Temperaturaufzeichnungen konfrontiert. Viele Evakuierte bekamen auch gesundheitliche Probleme, weil sich ihre Zimmer nicht heizen ließen, weshalb die Stadt Waldkappel sogar eine Wärmestube für ältere *Rückgeführte* einrichtete. Der bereits genannte Zeitzeuge erwähnte auch dieses interessante Detail: *Der Winter 1939/1940 war der kälteste, den es in Hessen und Thüringen je gab (-38 ° C in einer Nacht), der Schnee lag meterhoch, in den meist unbeheizten Zimmern gefror das Wasser in den Waschschüsseln. Die Stadt W[aldkappel] richtete für die älteren Ensheimer eine Wärmestube ein. Aber es gab auch Leute, die ihr Quartier nicht verlassen konnten und erbärmlich froren. Wenn unser Kaplan davon erfuhr, beauftragte er Edi und mich mit der Beschaffung von Brennholz. Mit 2 Schlitten, Axt und Säge gingen wir dann in den nahen Wald und machten Bäume um, vor allem Birken. Einmal erwischte uns der gefürchtete Förster, den unsere Dreistigkeit erstaunte. Ich sagte zu ihm: »Herr Förster, sollen wir die alten Leute erfrieren lassen?« Er sah uns an, sagte kein Wort und zog mit seinem Hund von dannen. Edi und ich zogen dann die schwerbeladenen Schlitten vor die entsprechenden Häuser, machten das Holz klein und trugen es in die Wohnungen.*⁷²

Es gab auch *Rückgeführte*, die entweder in der *Grünen Zone* oder nicht allzu weit vom *Freimachungsgebiet* untergekommen waren, und die anschließend versucht haben, ihre Wohnungseinrichtung aus ihrem Wohnort zu bergen. Dies hatte zwar der Freimachungsstab beim AOK in Wiesbaden bereits am 4. Januar 1940 grundsätzlich verboten, doch sollte in *dringenden Notfällen* noch eine Ausnahme möglich sein wie etwa beim Ormesheimer Robert Vogelgesang, dessen Abtransport seiner Möbel nach Landstuhl genehmigt wurde.⁷³ Wie die Akten zeigen, war es hierbei durchaus von Vorteil, wenn man Parteigenosse war und noch angebliche Parteiaufgaben vorschieben konnte wie z. B. der *Ortskulturwart* der NSDAP in Ensheim, der bei einer Flugzeugfabrik in Kassel arbeitete, während seine Familie in Waldkappel evakuiert war. Er machte geltend, außer mehreren Betten, seinem Radio und *zwei wertvollen Teppichen* auch Akten der Partei aus

70 Vgl. dazu den schöngefärbten und tendenziösen »Erlebnisbericht« von Günther RUMLER und Otto HOLZMANN: Freigemachtes Grenzland, Berlin 1942, S. 84–90. Diese von den Dienststellen der NSDAP betriebene Aktion wurde am 5. Dezember 1939 abgeschlossen. Dennoch war es in begründeten Ausnahmefällen weiterhin möglich, sich beim Freimachungsstab in Wiesbaden eine Einreiseerlaubnis zur Bergung von Winterbekleidung zu besorgen. Vgl. LA SB, Best. Nachlass Peller-Séguy (Auszug aus dem Befehl v. 30.11.1939). Allerdings war es ab 12. Mai 1940 nicht mehr möglich, sich die Kosten für eine Reise zum Abholen von Wäsche und Kleidung im Freimachungsgebiet erstatten zu lassen (LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 50).

71 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 1424 (Schreiben v. Franz Quirin v. 20.10.1939).

72 Frdl. Mitteilung von Heinrich Karren v. 11.8.2011.

73 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 55 (Schreiben v. 6.3.1940).

seinem Haus bergen zu müssen – und schon bekam er die Genehmigung.⁷⁴ Andere, wie etwa der Ensheimer Gustav Schwartz, dessen Familie in Waldkappel evakuiert war, während er selbst eine Arbeit in Dieburg bei Darmstadt gefunden hatte, wurden vertröstet und sollten ihr Gesuch direkt beim Freimachungsstab beim AOK in Wiesbaden stellen.⁷⁵

Hätte man bei der Zuweisung der Evakuierten mehr darauf geachtet, sie zu Quartierleuten zu bringen, zu denen möglichst geringe Mentalitätsunterschiede bestanden, wären sicherlich etliche zwischenmenschliche Probleme vermeidbar gewesen. Das kleinere Übel waren sicherlich die Unterschiede in der jeweiligen Mundart. Sicher hatten die Ensheimer am Anfang ein großes Problem die Nordhessen zu verstehen – und umgekehrt. Auch hatte man nicht berücksichtigt, was unterschiedliche Ernährungsgewohnheiten in Stresssituationen wie dieser anrichten können. Die Klagen und Beschwerden über das schlechte, ungewohnte Essen rissen nicht ab. In Waldkappel und Bischhausen untergebrachte Evakuierte beschwerten sich beispielsweise immer wieder über die allzu oft gereichten Suppengerichte und Eintöpfe.

Auch war es für die lebenslustigen Saarländer – und damit auch für Ensheimer – damals wesentlich, regelmäßig »einen trinken zu gehen«, also eine Art Stammlokal aufzusuchen. Im Ensheim der Dreißiger Jahre gab es über ein Dutzend gut gehende Wirtschaften, und so nimmt es nicht Wunder, dass die in Waldkappel evakuierten Ensheimer schon bald eine Dorfwirtschaft als Stammlokal auserkoren hatten, vor dem sogar ein großes Transparent mit der Aufschrift »Stammlokal der Ensheimer« aufgehängt worden war. Der regelmäßige Kneipenbesuch konnte aber den Evakuierten leicht den Vorwurf einbringen, einen »Hang zur Faulheit« zu haben, insbesondere in einer protestantischen Gegend.

Dass Alkohol beschwingt und locker macht, ist bekannt. So galten auch die Ensheimer recht schnell als »munteres Völkchen«, was sich hie und da auch in den Beziehungen zwischen den Geschlechtern bemerkbar machte, als beispielsweise die Ensheimer Jugendlichen beim offenbar kecken Flirten mit den Dorfschönheiten manchen Eltern bange Momente bescherten, zumal diesen Jugendlichen ein draufgängerhaftes Verhalten bescheinigt wurde. In mindestens einem Fall war der Anwerbeversuch so erfolgreich, dass das Paar später geheiratet hat und die Ehefrau sogar ihrem Mann nach Ensheim gefolgt ist. Aus Waldkappel wurde aber auch von einem Fall berichtet, wo eine Mutter ihre halbwüchsige Tochter aus Angst um deren Tugend zwangssterilisieren ließ, nur damit das Techtelmechtel ihrer Tochter mit einem Saarländer keine schwerwiegenden Folgen haben sollte. Auch die Ensheimer Mädels wurden von der Waldkappeler Bevölkerung kritisch beäugt, weil sie, wie es ein Zeitzeuge formuliert hat, nicht nur *Hosen tragen und einen Lippenstift benutzen*, sondern auch als *schamlos* empfunden wurden.

Dass diese Entwicklung dazu geführt hat, dass es zu gegenseitigen Diskriminierungen gekommen ist, verwundert nicht. Vor allem in der Anfangszeit machten viele Einheimische ihrem Ärger gegenüber den nicht wirklich willkommenen Saarländern Luft und beschimpften sie nicht nur, wie bereits erwähnt, als »Saarfranzosen«, sondern auch als »Stockfranzosen« oder schlicht als »Zigeuner«, weil sie aufgrund der sehr beengten Wohnverhältnisse sicher auch wie solche hausen mussten. Auch wird ihr Erscheinungsbild bei der Ankunft zu dieser Einschätzung beigetragen haben.

74 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 111 und 1424 (Schreiben an den Landrat in St. Ingbert v. 17.11.1939).

75 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 1424 (Schreiben v. 11.11.1939 an den Landrat in St. Ingbert).

Zwar hatten die Ensheimer schon nach wenigen Wochen umfangreiche Kontakte zu anderen Ensheimern in den übrigen Bergungsgebieten geknüpft, insbesondere in Thüringen.⁷⁶ Auch von gegenseitigen Besuchen wurde berichtet.⁷⁷ Wieder andere unternahmen Ausflüge in die nähere Umgebung; so schaute sich zum Beispiel die Ensheimer Großfamilie Dissel die Wilhelmshöhe in Kassel und die Deutsche Kolonialschule in Witzenhausen an, wie Fotos im nachgelassenen Album belegen. Aber die Beziehungen zu den Einheimischen gingen anfangs nicht über einen recht niedrigen Level hinaus. Die Verantwortlichen in der NSDAP, der NSV und in den städtischen oder kommunalen Verwaltungen versuchten deshalb von Anfang an, die Neuankömmlinge, so gut es ging, in die Gesellschaft zu integrieren. So veranstaltete man gelegentlich Dorf- oder Gesellschaftsabende, in denen sich die Evakuierten und die Einheimischen besser kennenlernen und so die gegenseitigen Vorurteile überwinden sollten. Neben den Heranwachsenden kamen die Kinder naturgemäß am schnellsten zusammen: Die Kinder und Jugendlichen aus Ensheim konnten sich in der warmen Jahreszeit mit ihresgleichen aus Waldkappel im dortigen Schwimmbad treffen, machten Abenteuerspiele rund um den Pionierturm auf dem Mäuseberg, stellten allerlei Unfug an oder machten sich bei den Bauern der Umgebung nützlich, um sich ein kleines Taschengeld oder einen Lohn in Naturalien zu verdienen, wie etwa Werner Weiter in Harmuthsachsen. Auch die Zeitzeugin Anni Kümmel aus Ensheim berichtet über die allmähliche Verbesserung der Beziehungen: *Schon bald gewöhnten sich Einheimische und Flüchtlinge aneinander und fanden sich mit der Situation ab. Mit der Zeit gab es viele Freundschaften zwischen den Evakuierten u[nd] den Einheimischen. Sogar eine Heirat kam zustande.*⁷⁸

Vor Weihnachten 1939 – der ersten *Kriegsweihnacht*, zu der Gauleiter Bürckel höchstpersönlich seinen *lieben Landsleuten* Grüße inklusive einer *kleine(n) Weihnachtsgabe* überbrachte – gab es in vielen Aufnahmeorten spezielle Weihnachtsfeiern für die Saarländer, weil ja gerade Weihnachten für die katholischen Evakuierten ein besonders emotional aufgeladenes Fest war.⁷⁹ Auch in Bischhausen gab es eine solche Weihnachtsfeier für die Saarländer, allerdings mit einem nicht so geplanten Ausgang. Ein Zeitzeuge erinnert sich: *Die örtliche Parteileitung der NSDAP hatte alle Evakuierten zu einer Weihnachtsfeier eingeladen, und zwar ins Schulhaus. Nach dem offiziellen Programm mit Tannenbaum, Weihnachtsliedern (BDM) und Plätzchenverteilung ergriff unsererseits der Schwiegervater unseres Ensheimer Friseurs Ludwig BREIER, Michael KEMPF (genannt »de Kempmichel«), das Wort. Was der an Beschwerden, Beanstandungen und Vorhaltungen der Parteiführung vorgeworfen hatte, war verheerend. Die Parteibonzen wurden immer kleiner. Die Feier endete mit einer allgemeinen Mißstimmung.*⁸⁰

Trotz dieses Misserfolgs in Bischhausen hatte sich das Verhältnis zwischen Evakuierten und Einheimischen dennoch in dem Moment entscheidend verbessert, als jene merkten, dass ihre Gäste auf Zeit auch ordentlich zupacken konnten und in der Regel alles andere als faul auf der Haut liegen wollten. Zumindest die Ensheimer, und zwar auch die gestandenen Hausfrauen. Meistens halfen sie ihren Quartiergebern bei den verschiedenen haus- und landwirtschaftlichen

76 Meist waren es Verwandte, Freunde oder Nachbarn. Frdl. Mitteilung von Heinrich Karren v. 1.9.2011.

77 So ist beispielsweise eine Radtour des Ensheimer Zeitzeugen Heinrich Klein dokumentiert, der von seinem Evakuierungsort bei Sonneberg nach Arnstadt und Ichtershausen radelte. (Album Heinrich Klein, Sammlung Glass).

78 Vgl. Anm 44.

79 LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 244 (Bürckel-Brief zur *Kriegsweihnacht*). Von einer solchen Weihnachtsfeier mit meist pathetischen Ansprachen wird z. B. auch aus Hof in Oberfranken berichtet, wo HJ und BDM aus den Reihen der Evakuierten für das Programm sorgten. *Bayerische Ostmark*, Nr. 302 vom 27.12.1939.

80 Zeitzeugenbericht von Hermann Bubel, Ensheim v. 10.8.2013.

Arbeiten. Manche Ensheimer kamen sogar bei den örtlichen Handwerksbetrieben oder Geschäften unter.⁸¹ Von einem Ensheimer ist bekannt, dass er in einer örtlichen Metzgerei arbeitete und so den von allen Saarländern heiß geliebten Lyoner, eine Art Fleischwurst, genauso wie im Heimatdorf herstellen konnte,⁸² von einem anderen, dass er in der »Dampfbäckerei Heinemann« als Bäcker Geselle zuerst eine Anstellung und später sogar die Liebe seines Lebens fand.



Abb. 5: Die Dampfbäckerei Heinemann in Waldkappel (um 1939) [Scan: Rolf Hocke, Waldkappel]

Dass es unter den Evakuierten auch echte »Faulenzer« und Müßiggänger gab, ist aus vielen Beschwerdebriefen der Einheimischen sowie aus den Berichten von Zeitzeugen hinlänglich bekannt. Das waren aber vorzugsweise Städter, die im Falle Waldkappels und Umgebung meist aus Saarbrücken stammten. Da für die untersuchte Gegend ein solches Zeugnis bisher nicht aufzutreiben war, mag zur Illustration des Gesagten ein Tagebucheintrag des bereits erwähnten nordhessischen Journalisten vom 13. Oktober 1939 dienen: *Ich sprach den Bauern Joh. Weber aus Mehlen. Bei Weber wohnt eine Familie aus Saarbrücken, Ehepaar und zwei schulpflichtige Kinder. Der Mann ist Maurer und hilft ab und zu, aber die Frau sitzt den ganzen Tag in der Wohnung, während Weber und seine Frau auf dem Feld arbeiten. Das Holz, das Weber für den Winter zugewiesen ist, hat diese Familie schon zum großen Teil verfeuert. Vorgestern wollte Frau Weber für den Abend zwei Hähne zubereiten. Als sie mit ihrem Mann abends vom Feld heimkam, hatte die Frau aus dem Saarland die Hähne schon selbst zubereitet und mit ihren Kindern aufgegessen. Sie hätte gemeint, sie müsste auch mal wieder Fleisch essen. Weber und seine Frau haben dann nach ihrer schweren Tagesarbeit sich mit einem Stück harte Wurst begnügen müssen.*⁸³

Gar keine Frage, dass solcherlei Vorkommnisse die Beziehungen zwischen Einheimischen und Evakuierten dauerhaft vergifteten. Im Dezember 1939 waren die Beziehungen in manchen Teilen des Bergungsgebiets derart auf dem Tiefpunkt und die gegenseitigen Beschwerden so zahlreich geworden, dass sich sowohl der Landrat des Kreises St. Ingbert als auch jener des Nachbarkreises Homburg zu einer mehrtägigen Inspektionsreise durch die Aufnahmegebiete

81 Das entsprach im Übrigen auch den offiziellen Erwartungen. Bereits am 11. September 1939 rief der Chef der Zivilverwaltung, Bürckel, die Arbeitgeber im nicht geräumten Gebiet dazu auf, bevorzugt *Rückgeführte* einzustellen und zwar nicht nur Facharbeiter, sondern auch ungelernete Arbeiterinnen und Arbeiter mit einem Handikap. Stadtarchiv Homburg/Saar, Best. *NSZ Rheinfront* (Ausgabe Homburg v. 11.9.1939).

82 Frdl. Mitteilung von Heinrich Karren v. 11.8.2011.

83 Frdl. Mitteilung von H. Claus v. 18.12.2012.

te entschlossen. Dabei besuchte der St. Ingberter Landrat Unckrich am 6. Dezember 1939 auch Eschwege und Waldkappel. In seinem Bericht an den Reichskommissar für das Saarland, Gauleiter Bürckel, stellte er den Thüringern ein insgesamt schlechtes, den Menschen und Behörden im Kreis Eschwege aber ein gutes Zeugnis aus: *Als letzten Kreis besuchte ich den Kreis Eschwege (Reg. Bezirk Kassel). Der dortige Landrat war sehr zufrieden über die Rückwanderer aus Ensheim, nicht jedoch mit den Rückwanderern aus Saarbrücken und anderen Städten. Er berichtete mir über deren Ankunft, die teilweise in von aussen verschlossenen Viehwagen erfolgt ist. Diese nicht menschenwürdige Behandlung hat sicher erheblich dazu beigetragen, die Leute von vorneherein in einen gewissen Gegensatz zu ihren Bergungsgebieten zu bringen. Feststellen konnte ich dort auch, dass oft Grossstädter in Orten bis zu 100 Einwohner untergebracht sind, wo sie sich sicher nicht wohlfühlen können. Lobend muss ich hier die Einsatzbereitschaft des Ortsgruppenleiters von Waldkappel, Hitzroth und seiner Mitarbeiter, erwähnen, die sich mit grösster Einsatzbereitschaft um die Rückwanderer bemühen.*⁸⁴

Die wenigsten Sorgen und Probleme im Zusammenhang mit der Evakuierung hatten offenbar die Kinder und Jugendlichen, für die dies meist ein Riesenabenteuer war. Dennoch wurden auch sie im Bergungsgebiet von den Pflichten wieder eingeholt: So wurden die schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen ziemlich schnell in den örtlichen Schulen, einige wenige auch auf den höheren Schulen in der Nähe eingeschult. Dazu gibt es bis jetzt nur wenig belastbare Zahlen: Nur für Bischhausen lassen sich für die erste Phase der Evakuierung 32 Schüler aus Ensheim nachweisen, am 1. Mai 1940 waren es noch 19. Erst am 21. September 1940 haben die letzten Schüler Bischhausen verlassen.⁸⁵ Viele Jugendliche wurden im Bergungsgebiet auch aus der Schule entlassen wie der anfangs erwähnte Zeitzeuge Werner Weiter und begannen eine Lehre, sofern sie dem Reichsarbeitsdienst bzw. der Einberufung zunächst einmal enttrinnen konnten.

Wie zu Hause auch, lagen in den Bergungsgebieten Freud' und Leid oft eng beisammen. Zu den freudig gefeierten Ereignissen gehörten zum einen standesamtliche Vorgänge wie Geburten und Heiraten, zum anderen gesellschaftliche oder kirchliche Anlässe wie Geburtstage, Beförderungen oder – bei den Ensheimer Katholiken – Kommunion und Firmung. Die beiden erhalten gebliebenen Pfarrbriefe des Ensheimer Geistlichen Konrath, mit denen er verbotenerweise seine über alle Bergungsgebiete verstreut lebenden Pfarrangehörigen über die wichtigsten Veränderungen in der Pfarrei informierte, sind für uns heute eine wichtige Quelle für eben diese Ereignisse. Konrath listete bis Ende Juni 1940 beispielsweise 52 Geburten (davon aber nur fünf in Nordhessen) und 21 Heiraten (davon drei in Hessen) sowie acht Erstkommunionen (davon drei in Hessen) und acht Firmungen (alle im Oktober 1939 in Eschwege) auf.⁸⁶ Der schreibfreudige Pfarrer nutzte den Pfarrbrief auch zur Weiterleitung von Glückwünschen an manche Pfarrangehörigen, etwa zur Goldenen Hochzeit. War die ganze Evakuierung, vor allem in der Anfangszeit, schon eine an sich ziemlich unschöne Begebenheit, kamen auch während der Zeit in der Fremde noch traurige Anlässe hinzu: Sterbefälle ebenso wie tragische Unfälle. Konrath notierte in seinen Pfarrbriefen 41 Sterbefälle (davon acht in Nordhessen). Auch in Waldkappel waren drei Sterbefälle von Ensheimer Evakuierten zu beklagen, der letzte am 20. Juni 1940, nur wenige Wochen vor der Rückkehr. Je ein weiterer Sterbefall von Ensheimer Evakuierten wurde in Burghofen, Rechtebach und Rodebach aktenkundig.

84 Vgl. Anm. 57. Der Ortsgruppenleiter von Waldkappel hieß korrekt Hitzeroth.

85 Stadtarchiv Eschwege, Best. Schulchronik Bischhausen.

86 <http://www.ensheim-saar.de/pfbriefi.htm> [Aufruf am 1.8.2013].

Alle zivilstandsrechtlichen Ereignisse mussten bei den lokalen Behörden der aufnehmenden Gemeinde angezeigt werden.⁸⁷ Ein nur schwer zu verkräftender Umstand war das vorläufige Verbot, den Verstorbenen auf dem Heimatfriedhof beerdigen zu lassen. Der Unmut über diese Regelung legte sich erst, als man den Evakuierten die kostenlose Umbettung nach dem Krieg zusagte, was aber, wie sich dann zeigte, auch eine höchst auslegbare Regelung war.⁸⁸

Zum Schluss noch ein Hinweis zu den damals beschränkten Möglichkeiten der Dokumentation. Einige Evakuierte haben glücklicherweise Tagebuch geschrieben, manchmal auch Erlebnisberichte in späterer Zeit. Doch die meisten Niederschriften sind noch unveröffentlicht und stehen der Forschung damit nicht zur Verfügung. Damals waren die wenigsten Haushalte mit einem Fotoapparat ausgestattet, so dass es auch nicht so viele Aufnahmen von dieser Evakuierung gibt. Vom Hintransport, der Ankunft im Bergungsort oder von der Quartierzuteilung beispielsweise scheinen keine Bilder zu existieren, mal von Fotos am Sammelplatz in Ensheim abgesehen. Aber es ist auch nachvollziehbar, dass die Leute damals andere Probleme hatten als die Reise möglichst umfassend zu dokumentieren. So muss manchmal der Zufall zu Hilfe kommen: Aus zwei Nachlässen habe ich Bildmaterial aus den Bergungsgebieten bekommen, einmal aus Waldkappel und zum anderen aus der Gegend um Sonneberg im südlichen Thüringen.⁸⁹ Auch der bereits anfangs erwähnte in Harmuthsachsen untergebrachte Zeitzeuge hatte eine Agfa-Box dabei und hat damit diverse Aufnahmen im Ort und in der Umgebung gemacht. Auf den Fotos ist zu sehen, dass der Alltag auch im Bergungsgebiet weiterging. So gibt es eine Reihe von Bildern, die zeigen, was die Ensheimer Evakuierten während dieses langen Aufenthaltes in Waldkappel und Umgebung gemacht haben. Dazu zählen Aufnahmen, die sie bei Erntearbeiten im Herbst 1939, beim Sonntagsspaziergang, bei Ausflügen in die Umgebung oder gar bei einer in Ensheim bis zum heutigen Tag erhalten gebliebenen Tradition, dem sog. »Grumbierebròòle« zeigen. Dieses Kartoffelbraten, das immer im Herbst zum Ende der Kartoffelernte gemacht wurde, fand nach Angaben des Zeitzeugen zwar nur ein einziges Mal statt, und zwar Mitte Oktober 1939, wozu übrigens auch Einheimische eingeladen waren, was doch zeigt, dass sich auch die anfänglich gespannten Beziehungen zwischen *Rückgeführten* und Quartiergebern relativ schnell entspannt hatten. Außerdem war dieses Ereignis sicherlich besonders identitätsstiftend für die reichlich desorientierten Ensheimer. Von der Rückreise dagegen existieren nur Bilder am Bahnhof Waldkappel und in einem anderen Falle Fotos von der Zwischenstation in Köln.

87 Als Beispiel mag die Geburt von Gisela Ella Wollenschneider am 18. Mai 1940 in Rechtebach dienen, die vom Standesamt Waldkappel unter der Nr. 12/1940 beurkundet wurde.

88 So lehnte z. B. der St. Ingberter Landrat in einem Schreiben an den Ensheimer Bernhard Breier v. 12.8.1941 die Übernahme der *Transportkosten für eigenmächtig durchgeführte Transporte* mit Verweis auf einen Erlass des RMI v. 13.3.1940 und 13.2.1941 ab (LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 50). Noch am 30.10.1941 lehnte der Reichsstatthalter in der Westmark die Überführung Verstorbener aus dem Bergungsgebiet in die Heimat ebenso ab wie die Kostenübernahme – vor allem mit dem Hinweis auf den Vorrang kriegswichtiger Transporte. (LA SB, Best. LRA.IGB Nr. 112).

89 Die Bilder aus Waldkappel verdanken wir dem Zeitzeugen Heinrich Karren aus Ensheim, der sich Ende 1938 in Saarbrücken für 4 RM eine Agfa-Box gekauft hatte und diese mit ins Evakuierungsgebiet nahm. Er erinnerte sich: *Als wir am 1.9.1939 evakuiert wurden, [...] hatte ich die Box in meinem Rucksack, und ich fotografierte in Waldkappel emsig weiter.* Frdl. Mitteilung v. 11.8.2011.



Abb. 6: Heimkehrerausweis eines zunächst nach Waldkappel evakuierten Ensheimers [Sammlung Josefa Schmitt, Ensheim]

5. Wie sich die Saarländer auf die Rückkehr in die Heimat vorbereiteten

Während der ganzen Zeit der Evakuierung kam es immer wieder zu Quartierwechseln, auch zu »wildem«, was die Behörden vor besondere Herausforderungen stellte, dies vor allem zum Beginn, aber auch zum Ende der *Freimachung*, als nach dem »Frankreich-Feldzug« immer mehr Evakuierte verbotenerweise versuchten, in ihre Heimat zurückzukehren. Die Behörden hatten jede Menge Arbeit, um zum einen diese »wildem« Rückkehrversuche zu unterbinden und zum anderen die geregelte *Wiederbesiedlung* möglichst gewissenhaft vorzubereiten. Meist wurde zu Ehren der Evakuierten noch eine spezielle Abschiedsfeier organisiert,⁹⁰ wo die baldigen Heimkehrer mit großem Pathos und dem Appell an das große Opfer und dem Glauben an den deutschen Sieg in ihrer Heimat verabschiedet wurden.

Die ersten Saarländer mit Heimkehrerausweis kamen bereits am 13. Juli 1940 wieder in ihre Heimat,⁹¹ die letzten erst im Verlauf des Jahres 1941. Im November 1940 waren die allermeisten

SaarländerInnen wieder »dehemm«, also zu Hause, wo sie aber meist die nächste böse Überraschung erwartete: Ihre Häuser und Wohnungen waren oftmals geplündert oder verwüstet, und anstatt jetzt wieder Ruhe zu finden, begann für sie eine ebenso aufregende und nervenaufreibende Zeit des *Wiederaufbaus* und des Ringens um einen angemessenen Ersatz der erlittenen Freimachung- und Kriegsschäden.⁹²

Trotz der anfangs festzustellenden zwischenmenschlichen Probleme gab es in den Nachkriegsjahren eine Fülle von Kontakten zwischen Evakuierten und Einheimischen, die teilweise bis in die heutige Zeit fortgeführt wurden und manchmal noch von der nächsten oder übernächsten Generation weitergepflegt werden.⁹³ Es gab sogar Ensheimer Familien, die bei einer erneuten, aber diesmal freiwilligen Evakuierung im Herbst 1944 zu ihren »alten« Quartierleuten zurückgekehrt sind.⁹⁴

90 In Bischhausen soll es keine Abschiedsfeier gegeben haben, was wohl auf die missglückte Weihnachtsfeier 1939 zurückzuführen war.

91 Es handelte sich um *Rückgeführte* aus Jägersfreude und Herrensohr. *NSZ Rheinfront* v. 15.7.1940.

92 Der bereits zitierte unbekannt nordhessische Journalist hat in seinem Tagebuch die sich hinziehende Rückreise der Evakuierten aus Saarbrücken und Umgebung dokumentiert: Die erste Rückreise erfolgte am 15. Juli 1940, die letzte rund sieben Wochen später. Vgl. Anm. 83.

93 So hat beispielsweise die Zeitzeugin Erika Fitz aus Ensheim fast bis zu ihrem Tod den Kontakt mit der quartiergebenden Familie in Waldkappel gehalten.

94 Frdl. Mitteilung von Marianne Schweitzer aus Ensheim, die so 1944/45 das Kriegsende in Bischhausen verbracht hat.